

Ist der Krieg der Vater aller **Gerechtigkeit**?

Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer. Was kann diese unselige und gefährliche Entwicklung stoppen? Die Antwort der Geschichte ist leider eindeutig: Es sind vor allem Kriege, Revolutionen, Seuchen und Katastrophen, welche die Verhältnisse wieder in eine harmonischere Ordnung bringen. Landreform, Steuern, Gewerkschaften oder Bildung haben nur einen sehr beschränkten Einfluss, wie der Historiker Walter Scheidel in einem Beitrag in der Zeitschrift *The Atlantic* zeigt. Auch demokratische Fortschritte sind meist das Resultat von gewaltsamen Auseinandersetzungen. Zudem hat die Demokratie, zumindest die repräsentative, nur einen sehr geringen Einfluss auf die Entwicklung ökonomischer Unterschiede. «Selbst die progressivsten Wohlfahrtsstaaten Europas» kämpfen heute mit einer enormen Ungleichheit, schreibt Scheidel.

Ungleichheit ist nicht einfach eine Frage der Gerechtigkeit, sondern des Überlebens. Man kann sich das bildlich anhand eines Gemüse-

gartens vorstellen, in dem sich die Pächter ihren Lebensunterhalt verdienen. Je grösser die Vermögen und Ansprüche der Besitzer sind, desto weniger bleibt für die Pächter übrig. Ab einem gewissen Punkt setzt der Hunger ein und Revolten werden wahrscheinlich. Gelingen sie nicht, zerstört der Hunger schliesslich die Arbeitskraft, das System bricht zusammen und reisst Pächter wie Besitzende mit sich.

Scheidel, Geschichtspräsident an der Stanford-University, bleibt pessimistisch: «Die Vergangenheit legt nahe, dass es keinen plausiblen Weg mit Wahlen, Regulierungen oder Bildung zurück zur Gleichheit gibt, den die Nachkriegsgeneration genoss. Die Geschichte kann nicht die Zukunft vorhersagen; aber die Botschaft ist ebenso ungeniessbar wie klar: Mit sehr seltenen Ausnahmen wurden grosse Korrekturen der Ungleichheit nur im Schmerz erreicht.»

Solange noch die Chance besteht, es anders zu machen, darf man diesen pessimistischen Ausblick nicht so stehen lassen. Angesichts

der Tatsache, dass das private Geldsystem der Banken (gesichert durch die Zentralbanken) den grössten Umverteilungseffekt bewirkt, müsste eine Geldreform im Vordergrund stehen. Ein politisch realistischer erster Schritt ist die Vollgeld-Initiative, die die private Geldschöpfung durch die Banken unterbinden will. An die andere Möglichkeit, die freiwillige Aufgabe der grössten Vermögen, wagen wir nicht zu denken. Aber wenn die acht reichsten Menschen ihr Vermögen auf eine Yacht und ein Ferienhaus reduzierten, wäre die Schuldenlast der ärmeren Hälfte der Menschheit beseitigt und ein Neustart möglich. Wer nicht für eine solche wundersame Wendung beten will, tut besser daran, sich für eine Geldreform einzusetzen. Zwei gute Adressen dazu sind vollgeld-initiative.ch und monetative.de.

Christoph Pfluger

Walter Scheidel: «The Only Thing, Historically, That's Curbed Inequality: Catastrophe». In: *The Atlantic* 2/17.

Das gute Leben ist hart



Tom Hodgkinson: **Business für Bohemiens.** Kein&Aber, 2017. 288 S. geb. CHF 26.-. idler.co.uk

Tom Hodgkinson (*1968) ist ein spleeniger Engländer aus einer Familie von Schriftstellern und Journalisten. Im Alter von 25 Jahren gründete er das Magazin *The Idler* (der Müsiggänger), dann importierte er Absinth aus Tschechien und gründete eine Werbeagentur, die sofort Kunden akquirierte. Berühmt wurde er 2004 mit dem Weltbestseller *Anleitung zum Müsiggang*, später mit dem *Leitfaden für faule Eltern* (2009) und *Schöne alte Welt* (2011). Aber dann erwischte es ihn: 2011 gründete er mit seiner Lebenspartnerin in London *The Idler Academy of Philosophy, Husbandry and Merriment*, eine Mischung aus Café, Buchladen und Kulturzentrum, und der gediegene Müsiggang, der dort hätte stattfinden sollen, fand ein abruptes Ende. «Plötzlich war ich nicht mehr vier Stunden am Tag mit Bücherschreiben beschäftigt», schreibt er in seinem neuesten Werk *Business für Bohemiens*, «sondern verbachte vierzehn Stunden am Tag täglich damit, die Kunden zu bedienen, Bücher zu bestellen, etwas Journalismus zu betreiben,

wöchentliche Newsletter zu versenden, mich über die schmutzigen Toiletten aufzuregen und vor Veranstaltungen Möbel herumzuschleppen. Zwei Jahre wachte ich jeden Morgen um 5.30 Uhr in heller Panik auf, lag zwei Stunden lang da und machte mir Sorgen, bevor ich im Schlafanzug zu meinem Laptop kroch.»

In diesen zwei Stunden Albtraum im Wachzustand sind offenbar sehr brauchbare Erkenntnisse zusammengekommen, die Hodgkinson in *Business für Bohemiens* zusammenfasst und in humorvolle Geschichten verpackt hat. Darin beschreibt er ungefähr alle Fehler, die man beim Versuch machen kann, die Selbstverwirklichung mit dem Erwerb eines Lebensunterhaltes zu verbinden und gleichzeitig die Welt mit schönen Dingen zu beglücken. Der Weg verkürzt sich vielleicht mit einem solchen Ratgeber, aber er bleibt dornenvoll und anstrengend. Wer Freiheit will, muss eben Verantwortung übernehmen. Und einfach nicht aufgeben.

CP

«Damit Mann weiss, wohin»

Drohungen, Misshandlungen aller Art, Erschöpfung, Angst, Ausweglosigkeit. Oliver Hunziker, Präsident des Vereins *Zwüschehalt*, weiss von vielen zu berichten, die wegen familiärer Gewalt bei ihm Schutz suchen. Oder genauer: in seinem Männerhaus, das im Aargau steht und bisher das einzige dieser Art in der Schweiz ist. Hunziker führt das auch auf eine Reihe von Vorurteilen zurück. So würden Männer in Konflikten oft einseitig als Täter und nicht als Opfer wahrgenommen. Zudem gelten Männer, die Hilfe brauchen, als Schwächlinge. Aber auch das sei falsch, denn oft würden Männer die missliche Situation sehr lange aushalten.

Anders als Frauenhäuser wird das Projekt *Zwüschehalt* bisher staatlich nicht unterstützt. Für Hunziker sind dafür eine Reihe von Faktoren verantwortlich. Neben der Tatsache, dass

die Kantone generell sparen, würden viele – darunter auch Fachleute – immer noch glauben, es sei gar nicht nötig, dass auch Männer Schutz und Beratung benötigen. Dass aber sei nicht der Fall, im Gegenteil: Laut Statistik ist jedes vierte Opfer häuslicher Gewalt ein Mann.

Weil der Bedarf gross ist, soll nun auch im Kanton Bern ein Männerhaus eingerichtet werden. Die Leitung wird eine Frau übernehmen, nämlich Sieglinde Lorz. Für sie ist das keine Geschlechterfrage: «Ich setze mich für Menschen in Not ein und unterscheide dabei nicht zwischen Mann und Frau. Nur ist es so, dass es für gewaltbetroffene Männer bisher kein gezieltes Angebot gibt, wo sie Zuflucht, Ruhe und Halt finden können. Diese Lücke gilt es zu schliessen.»

KP

zwueschehalt.ch



Schlimmer als AIDS: «Tod aus Verzweiflung»

Während die Lebenserwartung in den USA immer noch steigt, sinkt sie in einer Gruppe in bedrohlichem Ausmass: den Weissen mittleren Alters ohne Collegeabschluss. Anne Case, Professorin für Ökonomie an der Princeton-University, deren Studie (zusammen mit Angus Deaton) die Tatsache in die öffentliche Wahrnehmung brachte, spricht in einem Interview mit der englischen Zeitung *Guardian* von «Tod aus Verzweiflung». Die erhöhte Mortalität geht zurück auf Suizide, Überdosen von Drogen und Krankheiten als Folge von Alkohol- und Drogenkonsum.

Case sieht die Ursache in «kumulativen Nachteilen». Während ein Arbeiter mit Highschool-Abschluss früher eine Familie ernähren

konnte, braucht es dazu heute zwei Einkommen, und die Jobs für niedrige Bildungsniveaus sind heiss umkämpft. Eine Folge davon ist, dass die Heiraten, welche in einem Leben für Stabilität sorgen, seit Jahrzehnten zurückgehen – weil man sich eine Familie einfach nicht mehr leisten kann. Dazu kommen eine schwächere körperliche und geistige Gesundheit, Isolation, Fettleibigkeit, ein schrumpfender Arbeitsmarkt und eine nachlassende Bindung an die Arbeit. Als Massnahmen empfiehlt Case Programme zur Bekämpfung von Sucht und zur Stärkung der geistigen Gesundheit, weniger Psychopharmaka und niederschwellige Bildungsmöglichkeiten, die zu Fähigkeiten führen, die in der Wirtschaft des 21. Jahrhunderts auch gebraucht und entlohnt werden. CP

In der Falle

Griechenland ist aus den Schlagzeilen verschwunden. Dabei geht es dem Land schlechter denn je. Das Haushaltsdefizit konnte zwar gesenkt werden, aber das Bruttoinlandsprodukt sank in den letzten sieben Jahren um 25 Prozent, die öffentlichen Investitionen sanken um 50, die privaten um 70 Prozent. Nachzulesen ist dies in einem Mitte März veröffentlichten Bericht des Haushaltsamtes des griechischen Parlaments mit dem bezeichnenden Titel Die Schuldenfalle. Die Arbeitslosigkeit ist auf 30 Prozent gestiegen, der Anteil der Vollzeitjobs von 79 auf 43 Prozent eingebrochen und die Löhne ans Existenzminimum gefallen. Nur noch 22 Prozent der Arbeitnehmer verdienen mehr als 1300 Euro im Monat. 51,6 Prozent der Beschäftigten in der Privatwirtschaft verdienen weniger als 800 Euro netto im Monat.

Die Misere ist flächendeckend: Der Internationale Währungsfonds hält im Gegensatz zu seinen Partnern in der Troika die griechische Schuldenlast (richtigerweise) für nicht mehr tragbar. Die EU dagegen muss an ihrer Position festhalten, weil sie sich nach dem Brexit und den schwierigen Wahlen in diesem Jahr kein weiteres Grossproblem leisten kann. Zudem ist Ministerpräsident Alexis Tsipras amtsmüde, vorgezogene Neuwahlen liegen in der Luft. Dann dürfte sich die zerstrittene Opposition mit den Geldgebern Griechenlands herumschlagen. Vielleicht gibt es dann wieder Schlagzeilen und ein bisschen mehr Erkenntnis, dass nur ein Schuldenerlass aus der Misere führt.

CP

Ein Bruder Klaus für alle Fälle

Sie wollen ihn alle und heuer ganz speziell:

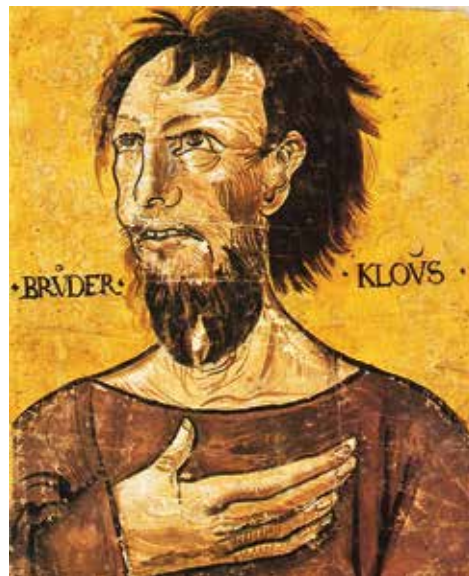
Die Schweiz feiert den 600. Geburtstag von Niklaus von der Flüe und die politischen Parteien stehen Schlange, um ihn, den Eremiten und Mystiker, für ihre Sache einzuspannen. Allen voran Altbundesrat, SVP-Strategie und reformierter Pfarrerssohn Christoph Blocher, der unlängst angekündigt hat, im August an einem Grossanlass zu Ehren des Nationalheiligen aufzutreten.

Daraufhin meldete sich prompt CVP-Präsident Gerhard Pfister mit einer Rede zu «600 Jahre Bruder Klaus: Vermächtnis und Verpflichtung». Schliesslich wolle man «die Interpretation des Heiligen nicht dem Blocher überlassen». Zwar könnte man meinen, dass der Lebenswandel dieses Heiligen nur bedingt dem konservativen Wertekatalog der beiden Parteien entspricht, liess er doch seine Frau Dorothea mitsamt zehn Kindern zurück. Doch sind es andere Zeugnisse, die Bruder Klaus für konservative Kreise attraktiv macht. So etwa seine Aussage «Machet den Zaun nicht zu weit», die schon 1986 im Abstimmungskampf gegen den UNO-Beitritt herbeizitiert wurde und seither immer wieder zu hören ist, wenn es um die Sonderstellung der Schweiz in Europa geht.

Anders die linken und grünen Parteien, für sie ist Niklaus von der Flüe ein weltoffener Geist, ein Vermittler zwischen Andersdenkenden, ja sogar das «Symbol einer universellen Friedensidee». Zwar planen SP und Grüne bisher keine

eigenen Gedenkanlässe, doch sei er auch für sie eine wegweisende Figur. So habe Bruder Klaus mit seiner Ablehnung des Söldnerwesens die heutige Kritik an den Waffenexporten vorweggenommen, wie der grüne Alt-Nationalrat Jo Lang sagt.

Christoph Blocher übrigens will an der Gedenkfeier für Bruder Klaus gemeinsam mit dem Churer Bischof Vitus Huonder auftreten. Eben dieser Huonder war in den frühen 1980er Jahren als junger Pfarrhelfer in Bruder Klaus' Gemeinde Sachseln tätig. Seine schon damals erkonservativen Ansichten waren der Bevölkerung indes nicht geheuer. Er musste daraufhin die Gemeinde verlassen. KP



Standing Rock in Portugal

Standing rock – der Widerstand gegen den Bau einer Ölpipeline am Missouri überquert den Atlantik. Still und heimlich, ohne die Bevölkerung zu fragen oder Umweltgutachten zu befolgen, hat ausgerechnet die sozialistische Regierung Portugals verschiedenen Firmen erlaubt, vor der Küste nach Öl zu bohren. Der Vertrag gestattet den Firmen auch das berüchtigte Offshore Fracking, das für Fische, Wasserqualität, aber auch für Fischerei und Tourismus äusserst zerstörerisch wäre. Dass ausgerechnet im sonnenreichsten Land Europas mit seinen idealen Bedingungen für Solarenergie die Gier nach Öl die letzten natürlichen Strände gefährden soll, empört Fischer, Hotelbesitzer und Bauern. Im Land formiert sich eine breite Widerstandsbewegung. Festivals und Demonstrationen sind geplant, aber vor allem eine breite Koalition zum Ausstieg aus der Ölwirtschaft und zur Nutzung erneuerbarer Energien. Es sind vor allem viele Gemeinschaften der Region, die zeigen, wie das aussehen könnte. Aktivisten aus der ganzen Welt sind eingeladen, um kreativ und gewaltfrei Widerstand gegen die Ölbohrung zu leisten und das Wichtigste zu verteidigen: Das Wasser, das Leben, unsere Zukunft. Leila Dregger

Wen kümmern Atomfässer im Meer?

Schon seit Jahrzehnten tickt auf dem Meeresgrund eine atomare Zeitbombe:

Die dort versenkten Fässer mit AKW-Abfällen drohen zu lecken. Doch die Regierungen der Verursacherländer handeln noch heute nach der Logik dieser Entsorgung: aus den Augen, aus dem Sinn.

Seit den 1960er Jahren waren vor Europas Küsten 114 000 Tonnen Atommüll versenkt worden. Zwar wurde die unglaubliche «Entsor-

gung» in den 1990er Jahren eingestellt, doch die Fässer rosten vor sich hin. Bereits ist hochgiftiges Plutonium in der Tiefsee nachzuweisen und gelangt durch die Nahrungskette bis in unseren Magen.

fair-fish international hat die verantwortlichen Regierungen aufgefordert, für die Überwachung und Bergung der Fässer zu sorgen. Die Reaktionen sind ernüchternd. Das Umweltminis-

terium des Verklappungspioniers Deutschland macht geltend, die Versenkungen seien «von einem internationalen Forschungsprogramm begleitet» gewesen, in dessen «Abschlussbericht von 1995 keine schädlichen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt festgestellt werden konnten». Seit zwanzig Jahren wird also nicht mehr überwacht. Ähnlich sorglos antwortet die Schweiz, die pro Kopf weitaus am meisten

Atommüll verklappte. Während der russische Apparat eh alles im Griff hat, haben die übrigen Regierungen nicht einmal geantwortet.

Am 8. Juni 2017 begehen Umweltorganisationen den Internationalen Tag des Meeres. Werden sie den Atommüll zum Thema machen? Oder ist auch ihnen diese Kartoffel zu heiss?

Billo Heinzpeter Studer, fair-fish
Quelle: is.gd/QMI7um